

Wilhelm Gräß

Ökumene in der Sicht liberaler Theologie

Im Zeichen der Vorbereitungen zum Reformationsjubiläum 2017 und im Gedenken an das 2. Vatikanische Konzil vor 50 Jahren traten namhafte Politiker und Prominente aus Kultur und Medien mit dem Aufruf „Ökumene jetzt“ an die Öffentlichkeit.¹ Darin forderten sie die sichtbare Einheit der christlichen Kirchen, die Gottesdienst- und Abendmahlsgemeinschaft. Begründet wurde diese Forderung nach kirchlicher Einheit der getrennten Christenheit damit, dass die Verbundenheit größer sei als das Trennende, es zwar unterschiedliche theologische Positionen im Amts-, Kirchen- und Abendmahlsverständnis gäbe, diese aber nicht so groß seien, dass sie die Trennung der Kirchen weiterhin rechtfertigten.

Höchst bemerkenswert an diesem Aufruf war zweifellos, dass hochrangige Politiker, prominente Fernsehleute, namhafte Künstler, aber auch einige wenige Theologen und Kirchenvertreter zu den Erstunterzeichnern gehörten. Es war dies keine Initiative von Theologie und Kirche. Im Gegenteil, Theologie und Kirche waren die Adressaten dieses Aufrufs. Dessen Forderung zielte auf sichtbare kirchliche Einheit. Diese sollte dadurch erreicht werden, dass man in den Kirchen die Bereitschaft entwickelt, die theologischen Lehrdifferenzen hinter die gemeinsamen gesellschaftlichen, ethischen und politischen Interessen zurücktreten zu lassen. Die Berufung auf gemeinsame Werte soll in Verbindung mit der Relativierung theologischer Positionen ein Gefühl ökumenische Verbundenheit begründen und die Kirchen auf den Weg der Einheit oder zumindest wechselseitiger Anerkennung und Gastfreundschaft bringen.

Verständlicherweise löste der Aufruf „Ökumene jetzt“ kontroverse Debatten aus. Er wurde und wird auf einem Internet-Forum bis heute lebhaft diskutiert.² In besonderer Weise strittig scheint dabei sowohl die Berechtigung des Wunsches nach sichtbarer kirchlicher Einheit zu sein wie dann auch die Ermäßigung des Wahrheits- und Geltungsanspruchs theologischer Lehrgegensätze. Bezüglich der Lehrdifferenzen wird von vielen darauf bestanden, dass es diese ernst zu nehmen gilt, weil sie Ausdruck von differenten Glaubensüberzeugungen und damit auch unterschiedlicher Lebenseinstellungen und Wertauffassungen sind. Wenn das so ist, so würde auch ich folgern, dann repräsentieren die getrennten Kirchen unterschiedliche Religionsgeschichten und Religionskulturen des Christentums, so dass deren Integration in eine sichtbare, also institutionell verfügte kirchliche

¹ Das war am 5. September 2012, vgl. <http://oekumene-jetzt.de/>

² Vgl. <http://kreuz-und-quer.de/2012/09/05/kommentieren-sie-den-aufruf-okumene-jetzt/>

Einheit als illusionär bzw. von totalitären Wunschvorstellungen gesteuert erscheinen muss.

Warum überhaupt soll es eine sichtbare Einheit der Kirchen geben und wie könnte diese in einer Welt sich weltweit zunehmend pluralisierender Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften aussehen? Der Aufruf „Ökumene jetzt“ argumentiert mit seiner Forderung nach kirchlicher Einheit nicht theologisch, sondern verweist auf gemeinsame christliche Werte. Eine solche Sichtweise, für die meines Erachtens viel spricht, legt allerdings nahe, differenzhermeneutisch weiterverfolgt zu werden. Dann wäre darauf zu achten, ob sich in den institutionell getrennten und in ihren theologischen Selbstbeschreibungen sich voneinander unterscheidenden Kirchen nicht zugleich auch die Vielfalt unterschiedlicher kultureller und damit auch ethisch-religiöser Ausdrucksformen des Christentums spiegelt.

Der Aufruf „Ökumene Jetzt“ hat eine wichtige Debatte angestoßen. Vielleicht kann sich in ihr nun auch eine Theologie Gehör verschaffen, die den kirchlichen und religiösen Pluralismus weder in eine institutionelle Einheitskirche einzubringen versucht, noch die theologischen Lehrdifferenzen vernachlässigt. Es wäre dies eine Theologie, die in der Vielfalt der Kirchen den inneren Entwicklungsreichtum des Christentums erkennt und die zwischen ihnen bestehenden Lehrdifferenzen zu würdigen versteht, solange sie basalen Wertüberzeugungen und Sinnorientierungen der Menschen Ausdruck zu verleihen, in der Lage ist. Es wäre dies eine Theologie, die die Unterschiede, die zwischen den Kirchen – und dann auch zwischen den Religionen – bestehen, weder für gleichgültig erklärt, noch sie zu zeitlosen, absoluten Wahrheiten erklärt. Es wäre dies eine Theologie, die die Kirchen und Religionen in ihren Unterschieden achtet und zu verstehen versucht, zugleich aber auch wissen will, welche Antwort sie auf die Frage nach dem Sinn des menschlichen Daseins geben. Es wäre dies eine Theologie, die die lebendige Vielfalt der Kirchen und Religionen wertschätzt, aber auch dafür sorgt, – das wäre die *Ethik* des kirchlichen und religiösen Pluralismus – dass bleibende Differenzen, in der Lehre wie im Leben, einhergehen können und einhergehen müssen mit einer wechselseitigen Anerkennung des Wahrheitsanspruchs der Kirche(n) und der Religionen. Eine solche Sicht auf die Ökumene möchte ich eine liberale Theologie nennen.³

Dass diese Sicht auf die Ökumene nicht nur der globalen religiösen Lage angemessen ist, sondern auch die größten Chancen hat, die Lebensdienlichkeit und humane Verbindlichkeit der Religion in der Vielfalt der Kirchen und Reli-

³ Vgl. Wilhelm Gräß, „Evangelische Freiheit. Erbe und Auftrag der Liberalen Theologie im 21. Jahrhundert“, *Materialdienst des konfessionskundlichen Instituts Bensheim* Heft 03/11; Wilhelm Gräß, „Was bedeutet liberales Christentum im 21. Jahrhundert?“, in *Liberales Christentum. Perspektiven für das 21. Jahrhundert*, Hg. Werner Zager (Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 2009): 1–19.

gionen zukunfts offen zum Zuge zu bringen, will ich in den folgenden Abschnitten zeigen. Dabei muss ich nun allerdings, auch aus Gründen meiner persönlichen Kompetenz, die Lage in den orthodoxen Kirchen ausklammern. Ansätze, die liberaltheologische Sicht in den religionskulturellen Kontext insbesondere der russischen Orthodoxie zu vermitteln, scheinen mir freilich durchaus gegeben. Ich denke dabei an das jüngst eingerichtete „Institut des Moskauer Patriarchats für Postgraduate Studies“, das einen Masterstudiengang zum Verhältnis von Religion und Kultur im Kontext der Russischen Orthodoxie anbietet.⁴ Dem weiter nachzugehen und die Rückwirkung solcher religions- und kulturhermeneutischen Öffnungen auf das theologische Selbstverständnis der Orthodoxie zu erhellen, muss späteren Forschungsarbeiten überlassen bleiben. Zunächst soll es mir darum gehen, für einen liberal-theologischen Blick auf die Herausforderungen der Ökumene im Kontext des westlichen Christentums zu werben.

1. Eine Skizze zur kirchlichen und religiösen Lage aus liberaltheologischer Sicht

1.1. Globalisierungsprozesse⁵

Wenn wir nach der Situation des Christentums fragen, ist es wichtig, dass wir den Blick über die geographischen Grenzen Deutschlands und Europas hinaus richten. Alle Religionen haben weltweit eine neue soziale und politische Bedeutung gewonnen. Das hat in den Medien auch dem Religionsthema neue Aufmerksamkeit verschafft. Der Slogan von der „Wiederkehr der Religion“ führt zwar insofern in die Irre als er so tut, als sei die Religion verschwunden gewesen. Das war sie nie, auch

⁴ Durch die Vermittlung des Kollegen Ohme bekam ich die Gelegenheit, mit einer Jugenddelegation des Moskauer Patriarchats anlässlich von deren Besuch an der Theologischen Fakultät der HUB ins Gespräch zu kommen und mir von diesem interessanten Studiengang berichten zu lassen. Hier scheinen mir interessante Schritte von Seiten des Moskauer Patriarchats unternommen zu werden, das theologische Selbstverständnis der Orthodoxie für religions- und kulturhermeneutische Außenperspektiven zu öffnen und so dann auch dem interkonfessionellen und interreligiösen Dialog ganz neue Möglichkeiten zu schaffen. Ein Bericht über den Besuch der Jugenddelegation des Moskauer Patriarchates in Deutschland findet sich unter <http://doctorantura.ru/de/nachrichten/1176-zum-abschluss-der-deutschlandreise-besuchte-die-jugenddelegation-aus-dem-moskauer-patriarchat-humboldt-universit-t-zu-berlin>.

⁵ Für die Überwindung der zu engen, auf Europa zentrierten Sicht der Dinge plädiert Hans Joas in einem Vortrag zur „Zukunft des Christentums“, den er auf dem Kölner Kirchentag 2007 gehalten hat, in überarbeiteter Fassung abgedruckt in *Blätter für deutsche und internationale Politik* (8/2007): 976–984.

im sogenannten säkularisierten Europa nicht. Aber das Schlagwort von der „Wiederkehr der Religion“ signalisiert doch eine neue öffentliche Aufmerksamkeit für die Gegenwart und eben auch die globale Zukunft der Religion. Und das zu Recht.⁶

Verlassen wir mit unseren Religionsdiagnosen die eurozentrische Sicht der Dinge, so sehen wir, dass von einem Verfall der Religion und gar des Christentums keine Rede sein kann. Weltweit verlieren die Religionen keineswegs ihre Mitglieder, auch das Christentum nicht, sondern sie wachsen. Insbesondere die charismatischen und pfingstlerischen Kirchen breiten sich in Afrika, Asien, Nord- und Südamerika schnell aus, aufgrund gesteigerter Geburtenraten wie auch durch missionarische Aktivitäten. Der demographische Faktor ist keineswegs nur auf den Islam zu beziehen. Auch in vielen stark christlich geprägten Ländern wie Brasilien oder den Philippinen, in denen sich die Bevölkerung während der letzten 40 Jahre nahezu verdoppelt hat, verzeichnet das Christentum enorme Wachstumsraten. Die weltweit rapide Ausbreitung des Christentums geht aber nicht nur auf den Bevölkerungszuwachs in den ehemals von Europa aus kolonisierten und missionierten christlichen Ländern der südlichen Hemisphäre zurück.

Besonders aufschlussreich ist die religiöse Entwicklung in Afrika. Hier begann die massenhafte Ausbreitung des Christentums erst nach dem Ende der Kolonialherrschaft in den 1960er Jahren. In den letzten 50 Jahren hat sich die Zahl der Christen in Afrika mehr als verdoppelt und das Christentum ist stärker gewachsen als der Islam. Aber gewachsen sind eben nicht die alten europäischen Missionskirchen und auch keineswegs in erster Linie die von den Megachurches in den USA finanziell unterstützten Pfingstkirchen. Ca. 50 % aller Christen in Afrika gehören inzwischen vielmehr den sogenannten African Independent Churches (AIC) an, unabhängigen afrikanischen Basiskirchen. In atemberaubender Geschwindigkeit breiten sich diese Kirchen aus. Sie sind kaum zu zählen. Allein in Südafrika gibt es mehr als 1000 dieser African Independent Churches.⁷ Ich hatte vor kurzem Gelegenheit einige dieser Gemeinden in Südafrika zu besuchen.

Ihr kennzeichnendes Merkmal ist, dass sie organisatorisch nur ganz schwach miteinander verbunden sind. Sie entstehen zwar netzwerkartig und hängen entsprechend auch miteinander zusammen. Die lokale Gemeinde behauptet jedoch

⁶ Vgl. Friedrich Wilhelm Graf, *Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur* (München: Beck, 2004).

⁷ Vgl. David Chidester, *Religions of South Africa* (London–New York: Routledge, 1992); Martin Prozesky und John de Gruchy (Hg.), *Living Faiths in South Africa* (London: Hurst & Co, 1995); Allan H. Anderson, *African Reformation: African Initiated Christianity in the 20th Century* (Trenton/NJ: Africa World Press, 2001); Gerrie Ter Haar, *How God Became African* (Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2009).

eine große Selbstständigkeit. Sie sammelt sich um eine charismatische Führergestalt, die in der Regel aus dem eigenen Dorf oder Township stammt. Eine theologische Ausbildung ist nicht erforderlich, sehr wohl aber die Kraft, die 4-stündigen, sonntäglichen Gottesdienste der Gemeinde zu leiten. Die gottesdienstlichen Rituale integrieren indigene afrikanische Traditionen. Liturgien, die ekstatische Geisterfahrungen auslösen, nehmen einen breiten Raum ein. Die Gemeinde und jedes einzelne Mitglied werden in Prozesse der Selbsttranszendierung geführt, auf eine spirituelle Dimension ausgerichtet, zum Glauben an den im Geist präsenten und in Macht und Herrlichkeit wiederkommenden Christus aufgerufen. Die Botschaft ist: Wenn ihr nur fest glaubt, dann werdet ihr die Krone des Lebens erlangen.

Der Glaube an eine transzendente, spirituelle Wirklichkeit und den heilsamen Kontakt mit ihr ist mächtig in diesen Gemeinden. Der biblische Glaube an den Hl. Geist, der Gottes Schöpfermacht in unserer menschlichen Schwachheit wirksam werden lässt, geht dabei eine Verbindung mit dem afrikanischen Ahnenglauben ein. Wie dem Geist der Ahnen heilsame Kräfte zugeschrieben werden, so machen nun auch die afrikanischen Christen in ihren Gottesdiensten geistgewirkte Heilungserfahrungen. Die Initiierung solcher Heilungserfahrungen steht im Zentrum der gottesdienstlichen Liturgie. Sie treten gewissermaßen als der Effekt der stundenlangen ekstatischen Ringtänze auf.

Diese charismatischen afrikanischen Basisgemeinden leben gewissermaßen von ihren Ritualen, die alle Gemeindeglieder aktiv einbinden und beteiligen. Und sie wachsen eben längst nicht allein durch Weitergabe des Glaubens in der Familie, sondern durch Konversionen. Dem gehen allerdings keine aufwändigen missionarischen Aktivitäten voraus. Dafür haben diese Gemeinden gar kein Geld. Das ist ein wichtiger Unterschied zwischen den unabhängigen afrikanischen Basiskirchen und den zumeist mit Geld aus den USA unterstützten Pfingstkirchen. Diese Pfingstkirchen mit ihrem Evangelium des materiellen Erfolgs erreichen auch eher die sozialen Aufsteiger und nicht, wie die Basisgemeinden, diejenigen, die ganz unten stehen. Menschen schließen sich den charismatischen Basisgemeinden an, weil sie sich von ihnen ein Heilwerden im umfassenden Sinn dieses Wortes erwarten und sie dann auch tatsächlich die Erfahrung einer bergenden und heilenden Gemeinschaft im Hl. Geist machen.

Weltweit ist es charismatischen und pfingstlerischen, in protestantischer Selbstständigkeit sich entfaltenden Kirchen gelungen, das Christentum zu derjenigen Religionsgemeinschaft werden zu lassen, die heute vermutlich am schnellsten wächst. Auch in Lateinamerika sind diese ebenso geistbewegten wie auf starke moralische Verbindlichkeiten setzenden Kirchen enorm erfolgreich. Sie setzen sich gegenüber der katholischen Kirche immer stärker durch. In Glaubensfragen sind die charismatischen Basiskirchen wie auch die unterschiedlichen

Pfingstkirchen flexibel, dogmatisch-theologisch wenig differenziert, was ihrer Bereitschaft entgegen kommt, traditionelle christliche Glaubensgehalte mit indigenen religiösen Symbol- und Ritualtraditionen zu verschmelzen.

Die Beobachtung dieser neuen, globalen Religionsdynamiken hat in der Religionssoziologie und Theologie inzwischen eine lebhafte Debatte um die viel beschworene Säkularisierungsthese herbeigeführt.⁸ Es gilt allen maßgeblichen Religionsdeutern als ausgemacht, dass die Rede von der „Säkularisierung“ sich nicht halten lässt, versteht man darunter die Behauptung eines als Folge von Modernisierung, Aufklärung und Wissenschaft eintretenden Verfalls von Christentum und Kirche. Die USA sind schließlich fraglos eines der modernsten, unter den wissenschaftlich, technisch und ökonomisch hoch entwickelten Ländern, zugleich aber ist das Christentum dort mit der Vielfalt seiner aus den Kirchen der Reformation hervorgegangenen protestantischen Denominationen und Gemeinden höchst vital. Der fortwährende Erosionsprozess des kirchlichen Protestantismus in Deutschland, aber auch in vielen anderen Ländern des nördlichen Europa, in denen er herkömmlich und auch heute noch die stärkste religiöse Kraft ist, stellt, so kommen die Experten deshalb heute überein, einen religionsgeschichtlichen Sonderfall dar. Keineswegs, so die weitere Schlussfolgerung, darf vom religiösen Sonderweg Europas und Deutschlands auf religiöse Verfallsprozesse rückgeschlossen werden, die auch anderen Weltgegenden noch bevorstünden.

1.2. Implizites Christentum⁹

Selbst im Blick auf die Kirchen in Deutschland und Europa ist die Säkularisierungsthese heute zu Recht umstritten. Die Mitgliederzahlen der großen Kirchen gehen zwar weiterhin zurück, aber unter Mitgliederverlust leiden die Großkirchen, die sogenannten Main-Line-Churches, eben weltweit nicht. Es wäre daher auch im Blick auf Europa falsch, aus dem Rückgang der Kirchenmitglieder auf den Verfall des Christentums zu schließen. Die Kirchengaue sind nur zu einem sehr geringen Teil Resultat eines Abfalls vom christlichen Glauben. Ökonomische Vorteilserwägungen spielen eine sehr viel größere Rolle. Vor allem aber wachsen in

⁸ Vgl. David Martin, „Secularization and the Future of Christianity“, *Journal of Contemporary Religion* 20 (2005): 145–160; Hans Joas, „Gesellschaft, Staat und Religion. Ihr Verhältnis in der Sicht der Weltreligionen. Eine Einleitung“, in *Säkularisierung und die Weltreligionen*, Hg. Hans Joas und Klaus Wiegandt (Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag, 2007): 9–43.

⁹ Vgl. zu den hier hervorgehobenen Veränderungen: Wilhelm Gräß, *Sinnfragen. Transformationen des Religiösen in der modernen Kultur* (Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2006), bes. 55–73.

Deutschland und Europa vielfältige neue Formen gelebter Religion, die durchweg christlich geprägt sind. Die Soziologie spricht von Entgrenzungen des religiösen Feldes, auf dem sich nun viele neue religiöse Akteure bewegen. Es bilden sich neue spirituelle Milieus heraus, Formen impliziter Religiosität vor allem. Das ist eine Religiosität, die sich in der Regel selbst nicht als solche weiß, aber für die Menschen doch ein der Religion vergleichbare Lebensbedeutsamkeit besetzt. Ein Beispiel ist der Fußballfan, der sich mit seinem Verein identifiziert, für den das Auf und Ab seiner Mannschaft in der Bundesliga sein ganzer Lebensinhalt ist, etwas von gleichsam unendlichem Wert. Er gewinnt zugleich eine halt gebende soziale Zugehörigkeit und Gemeinschaft im Fanclub. Zu denken ist aber auch an sublimere Formen des Medienreligiösen, wenn ein bestimmter Film Kult wird, wie *Titanic* oder *Avatar*. Es gibt Menschen die 10mal und häufiger in solche Filme mit Kultstatus gehen, weil sich ihnen hier eine den Alltag transzendierende Weltsicht eröffnet, weil sie sich in ihrem Gefühlsbewusstsein angesprochen finden, weil sie der Gestalt eines – ihres – Erlösers begegnen. Die Erzählung vom Erlöser, von der Überwindung des Bösen und der Befreiung von dämonischer Gewalt, von der Versöhnung mit der Natur, wie sie *Avatar* eindrücklich in Szene setzt, kann den christlichen Erzählhintergrund nicht leugnen.

Die traditionellen konfessionellen Milieus lösen sich allerdings zunehmend auf. Sie verlieren ihre den Alltag prägende Kraft. Evangelisch-Sein oder Katholisch-Sein ist immer weniger ein Thema in Politik und Kultur oder ein Anlass von Konflikten und langwierigen Beratungen im Familienrat, wenn etwa zwei Menschen unterschiedlicher Konfession heiraten wollen. Zwar haben sich die Unterschiede keineswegs gänzlich verloren. Dass die Bundeskanzlerin aus einem evangelischen Pfarrhaus stammt, wird in den Medien hin und wieder schon bemerkt. Aber dann muss auch etwas Besonderes vorkommen, wie etwa die Kritik Merkels am Papst anlässlich seines versöhnlichen Verhaltens einem den Holocaust leugnenden Bischof gegenüber. Im Wahlkampf spielt die Religions- oder Konfessionszugehörigkeit der Politiker bei uns in der Regel keine Rolle.

1.3. Individualisierungsprozesse

Die Kirchen werden in den Medien selten im Zusammenhang mit der Botschaft des Evangeliums thematisiert, auch an Weihnachten nicht. Diskussionen lösen hingegen politisch-moralische Äußerungen hochrangiger Kirchenvertreter oder Kirchenvertreterinnen aus. Öffentliches Thema ist die Kirche gewissermaßen nicht mit ihrer Sache, der „Sache mit Gott“, sondern mit den Personen, die für sie stehen sowie deren politischen Stellungnahmen. Im Guten wie im Schlechten, wenn sie als überzeugende Repräsentanten und Repräsentantinnen des Christentums

aufzutreten vermögen, wie dann auch, wenn sie versagen: die öffentliche Aufmerksamkeit gilt immer den Personen im kirchlichen Amt, den Pfarrern und Pfarrerinnen, Bischöfen und Bischöfinnen. Auch in der Politik ist das so. Die Gesetze der Mediengesellschaft verlangen offensichtlich auch die Personalisierung und damit verbunden die Moralisierung des Christentums. Im Vergleich mit der Politik ist der moralische Anspruch freilich ungleich gesteigert. Von den Repräsentanten der Kirche wird gewissermaßen ein heiliges Leben erwartet. Das Amt trägt die Person kaum noch, die Person muss das Amt tragen und ihm Resonanz, öffentliche Reputation und Aufmerksamkeit verschaffen. Wenn sie hingegen Fehler macht und als moralisches Vorbild versagt, dann schlägt das auch auf die Kirche insgesamt und ihre moralische Orientierungsfunktion zurück.

Was die Kirche zum Medienthema macht und sie in die Schlagzeilen bringt, hat mit dem, was die religiös Suchenden von ihr erwarten, oft nicht viel zu tun. Dennoch begegnen wir auch an der Basis der Kirche dem Verlangen nach dem eigenen Glauben. Gerade die religiös Suchenden geben sich mit den vorgegebenen Antworten der kirchlichen Tradition und den überkommenen Liturgien nicht gern zufrieden. Die eigene Subjektivität, und damit die persönliche Erfahrung und Einsicht sind das Nadelöhr, durch das die Botschaft der Kirche hindurch muss, um akzeptiert zu werden. Auch wenn es etwas gewagt erscheinen mag, man kann deshalb meines Erachtens durchaus Parallelen zur Schwächung der Main-Line-Churches auch in Afrika, Asien, Nord- und Südamerika ziehen. Überall verliert sozusagen das offizielle Modell der tradierten Religion seine religiöse Sinnstiftungsfunktion für die Menschen. Auch bei uns können wir beobachten, dass die Menschen in religiöser Hinsicht – salopp formuliert – ihr eigenes Ding machen. Der Unterschied etwa zu den Basisgemeinden in Afrika scheint mir nur der zu sein, dass bei uns der Grad der Individualisierung und damit auch der religiösen Differenzierungsprozesse noch wesentlich höher ist. Hier ist inzwischen gewissermaßen „jede(r) ein Sonderfall“, wie der Titel einer vor einigen Jahren erschienenen religionssoziologischen Studie zur religiösen Lage in der Schweiz lautet.¹⁰

1.4. Religiöse Autonomie

Die verfassten, institutionalisierten Kirchen haben für viele Menschen eine lediglich hintergründige Heilsbedeutung. Sie erfahren sie nicht als heilsam für ihre Leben. Vielfach werden sie deshalb auch nicht mehr als heilsnotwendig emp-

¹⁰ Vgl. Alfred Dubach und Roland Campiche (Hg.), *Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung* (Zürich: NZN Buchverlag, 1993).

funden. Gerade in der, institutionell gesehen, immer noch machtvollen römisch-katholischen Kirche ist dieser Verfall der religiösen und damit auch der moralischen Autorität festzustellen. Dem Papst mag es gelingen, auf Weltjugendtagen als Popstar gefeiert zu werden. Aber dieser Jubel gilt der Person, der persönlich greifbaren Verkörperung des Heiligen, nicht der religiösen und moralischen Autorität der Kirche, und auch nicht der Kirche als sakramentaler Heilsanstalt. Die Zustimmung zu den Glaubensdogmen und moralischen Regeln der Kirche sinkt rapide, sofern ihr Inhalt überhaupt noch bekannt ist. Die Jugendlichen können dem Papst vor dem Petersdom zujubeln, aber sie denken nicht mehr daran, die Moralvorschriften der Kirche zu beachten oder sonntags in den Gottesdienst zu gehen. Damit ist aber in gar keiner Weise gesagt, dass die Jugendlichen keine moralische Verbindlichkeit empfinden. Sie sind zwar gegenüber den Glaubensbekenntnissen und Morallehren der Kirche gleichgültig. Aber sie suchen nach Autorität und sie suchen sie auf religiösen Events, Kirchentagen, Weltjugendtagen, einer Fahrt nach Taizé. Sie haben schließlich ein Urteil über das, was gut und böse ist, was als Sünde gelten muss. Ganz oben auf der Werteskala heutiger Jugendlicher rangiert das Vertrauen. Der Bruch des Vertrauens gilt als größte Sünde. Die katholischen Jugendlichen beanspruchen moralische Autonomie, aber die Regeln, die gelten, sollen die persönlichen Beziehungsverhältnisse schützen.¹¹

Kirchlichkeit im alten Sinn erscheint heute nur noch gegenüber einer kleinen Minderheit tradierbar. Mit dem religiösen und moralischen Monopolverlust der großen Kirchen haben sich die etablierten Grenzen des Religiösen weitgehend aufgelöst. Die fragile Kirchenbindung, die mangelnde Partizipation am ‚normalen‘ Gottesdienst, das verbreitete Desinteresse am „kirchlichem Leben“ und an kirchlicher Gemeinschaft gehören inzwischen zu den kennzeichnenden Merkmalen des Christentums in Europa. Bislang nur am Rande, aber doch zunehmend, finden die in anderen Weltgegenden heute so erfolgreichen pfingstlerischen, charismatischen und evangelikalen Kirchen auch in Europa Resonanz. Ihre Gottesdienste sprechen das religiöse Gefühl an. Sie vermitteln die Erfahrung der Gemeinschaft mit Gott und untereinander.¹²

Diese kirchlichen Formen sorgen auch in Deutschland und Europa immer stärker für die Pluralität nicht nur des impliziten, sondern auch des expliziten Christentums. Wenn jemand die evangelische oder katholische Kirche verlässt, bietet sich zunehmend auch bei uns die Möglichkeit eine andere christliche Ge-

11 Vgl. Andreas Feige und Carsten Gennerich, *Lebensorientierungen Jugendlicher. Alltagsethik, Moral und Religion in der Wahrnehmung von Berufsschülerinnen und -schülern in Deutschland. Eine Umfrage unter 8.000 Christen, Nicht-Christen und Muslimen* (Münster u. a.: Waxmann, 2008).

12 Vgl. Friedrich Daniel Eisenlöffel, *Freikirchliche Pfingstbewegung in Deutschland. Innenansichten, 1945–1985*, Kirche – Konfession – Religion Bd. 50 (Göttingen: V & R unipress, 2006).

meinde zu suchen, die den eigenen religiösen Erwartungen und Bedürfnissen eher entspricht.

1.5. Protestantisierung

Die Liberalisierung der großen verfassten Kirchen, sowie die Einprägung charismatischer Tendenzen in sie haben längst eingesetzt. Man kann darin durchaus auch eine fortgesetzte Protestantisierung erkennen. Auch die katholische Kirche wird, jedenfalls an der Basis, an der sich die „Wir sind Kirche“-Bewegung durchsetzt, immer protestantischer. Die evangelische Kirche wollte, von ihren reformatorischen Anfängen her, keine starke Kirche sein – sie ist in ihrer Geschichte allerdings eine Pastorenkirche geworden. Die Reform der Kirche geht aber fort und dem evangelischen Kirchenverständnis entspricht Luthers Dictum vom Priestertum aller Gläubigen, einer Kirche also, in der die einzelnen Menschen, sich selbst aus der Hl. Schrift belehrend, auch selbst mit Gott ins Verhältnis setzen um dann in der Gemeinschaft der Glaubenden und im Hören auf das Evangelium zusammenzukommen.

Die weltweite Individualisierung und Differenzierung des Christentums können wir seine Protestantisierung nennen. Die wachsenden Kirchen werden als heilende Gemeinschaft erfahren. Sie sind – ganz evangelisch – die Gemeinschaft der Glaubenden, die sich im Hören des Evangeliums untereinander und mit Gott verbunden fühlen. Die weltweite Protestantisierung des Christentums schwächt die kirchlichen Hierarchien. Aber auch theologisch ist zu sagen: Eine das Gewissen der Menschen bedrängende und über die Menschen herrschende Kirche ist mit der Freiheit, die das Evangelium schenkt, nur schwer vereinbar. Die Freiheit ist immer die des einzelnen Menschen. Wenn die Menschen selbst über die kirchliche Gemeinschaft entscheiden, in der sie ihr Christentum leben wollen, ist dies deshalb ganz im Sinne des Evangeliums.

Noch gehören zwei Drittel der deutschen Bevölkerung jeweils einer der beiden großen Kirchen an. Vom Verfall der Volkskirchen kann also auch hierzulande keine Rede sein. Wie diese Kirchenmitgliedschaft gelebt wird, hat allerdings in den letzten Jahrzehnten Veränderungen erfahren. Kirche wird überwiegend bei Gelegenheiten in Anspruch genommen, an den Wegstationen im Lebenszyklus und im Jahreskreis. Deshalb müssen die Kirchen sensibel auf die Bedürfnisse der Menschen reagieren.

Die in unseren Volkskirchen verbreitete Passagen-Religiosität ist dadurch charakterisiert, dass die kirchliche Bindung, das missionarische Engagement und der christliche Absolutheitsanspruch eher schwach entwickelt sind. Dafür wächst die Fähigkeit zur kritischen Reflexion der eigenen Glaubensüberzeugung, zur

Offenheit gegenüber anderen, auch säkularen Weltanschauungen und zur Toleranz gegenüber fremden Religionen.¹³ Die Kirche und ihre Gottesdienste sind für volkscirchliche Christen aber nach wie vor relevant, wenn es um die Bewältigung des Außeralltäglichen im Alltag geht, um biographische Umbruchserfahrungen, um Krisen im persönlichen wie im gesellschaftlichen Leben, um die Verarbeitung unserer Endlichkeitserfahrung.

1.6. Authentizität

Nicht mehr nur die Religionsgemeinschaften und Kirchen, sondern die Massenmedien halten religiöse Sinn- und Sprachformen gesellschaftlich präsent. Die Gesellschaft ist in religiöser Hinsicht ungeheuer komplex und unübersichtlich geworden. Auch deshalb sind die Menschen heute in anderer Weise religiös. Sie nehmen, wenn sie sich zu Gott, Leben, Glück, Leiden und Tod äußern, immer seltener auf Allgemeines und Objektives, auf kirchliche Lehre und die Äußerungen von Pfarrern und Bischöfen Bezug, um davon ihren subjektiv-individuellen Glauben oder Nicht-Glauben abzuheben und in Zustimmung oder Kritik zu profilieren. Diejenigen Glaubensinhalte, die von den Kirchen, Religionen und Weltanschauungen vertreten werden, sind – sofern überhaupt bekannt – zu einem frei kombinierbaren Symbol-Material geworden. Die Menschen kombinieren freihändig die unterschiedlichsten Vorstellungen, Fragmente aus den unterschiedlichsten religiösen Symbolkulturen. Sie können ihre religiösen, d. h. auf Ganzheit ausgreifenden Sinnkonstrukte auch mit Elementen säkularer, sogar atheistischer Weltanschauungen verbinden.

Konsistenzanforderungen, denen die theologische Dogmatik meint entsprechen zu müssen, werden nicht mehr wahrgenommen.¹⁴ Was in religiöser Kommunikation allein Gewicht hat, ist dies, dass die religiöse Äußerung als *authentische* anerkannt sein will: „Ich glaube das so“, „Ich sehe das so“, „Das ist meine Überzeugung“. Oder auch bei den Hochreligiösen: „Ich habe das so erfahren“, „Ich habe das erlebt“.

Wir sehen: Dass der/die Einzelne sich persönlich angesprochen findet, ist in der Kommunikation des Glaubens wichtig. Diese Erwartung, in der Kirche einem persönlich und authentisch gelebten Christentum zu begegnen, darf nicht im

¹³ Vgl. Petra-Angela Ahrens u. a., „Religiosität mit protestantischem Profil“, in *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008*, Hg. Bertelsmann-Stiftung (Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung, 2009): 533–553.

¹⁴ Vgl. Armin Nassehi, „Religiöse Kommunikation: Religionssoziologische Konsequenzen einer qualitativen Untersuchung“, in *Woran glaubt die Welt?* (s. Anm. 13), 169–204.

Widerspruch zum Evangelium gesehen werden. Man kann sagen, das protestantische Prinzip der Gewissensfreiheit, verbunden mit der Kritik der durch Tradition und Institution autorisierten Vorgaben hat sich durchgesetzt. Das Pochen auf die persönliche Überzeugung verbindet sich allerdings oft auch mit dem Verzicht auf die allgemeine Geltung des Glaubens. Dann droht die Gefahr religiöser Beliebigkeit. Luther berief sich nicht nur auf sein eigenes Gewissen als er die Papstkirche kritisierte, sondern auch auf die Hl. Schrift, auf Gottes Wort als die höchste Instanz, durch die er sich belehren lassen wollte. Heute arbeiten sich religiöse Äußerungen weder an der Bibel noch an kirchlichen Lehren und Bekenntnissen, allgemeinen Wahrheitsansprüchen oder den Paradoxien theologischer Denkfikturen ab. Sie messen sich auch nicht mehr an der Autorität der Kirche und ihrer Verkündigung. Stattdessen wird auf die authentische Selbstpräsentation der unvertretbar eigenen Subjektivität, ihrer religiösen Erfahrung und Entscheidungsbewusstheit Wert gelegt.

2. Die zukünftige Rolle der Kirchen in Europa aus liberaltheologischer Sicht

2.1. Zur Bildung eines persönlich gewissen und verantworteten Glaubens beitragen

Die großen Volkskirchen können auch in Zukunft viel zur Weitergabe des christlichen Glaubens beitragen, mit einer kritischen, vernünftigen Theologie, mit einem aufklärenden Religionsunterricht, mit einer die religiöse und moralische Entwicklung stützenden Bildungs- und Verkündigungsarbeit, mit schönen Gottesdiensten. Auch die katholische Kirche öffnet sich zunehmend, wozu der neue Stil und die symbolischen Gesten von Papst Franziskus wesentlich beitragen. Wer in die Gemeinden kommt oder den Religionsunterricht in den Schulen besucht, kann merken, dass an der Basis schon lange kein großer Unterschied zwischen dem katholischen und dem evangelischen Christentum gelebt wird. Das gelebte Christentum ist insgesamt protestantischer geworden, antihierarchisch, basisgemeindlich, auf der Mitwirkung aller aufbauend, immer mehr auf die sogenannten Laien bzw. Ehrenamtlichen angewiesen.

Der institutionellen und organisatorischen Stabilität der Kirchen kommt ihre evangelische Freiheitsanmutung bislang leider nicht zu Gute. Die Freiheit durch den Glauben und im Glauben, die die Kirche vermittelt, wird vielfach als Chance zur Freiheit von der Kirche verstanden und genutzt. Das darf meines Erachtens aber nicht zu dem Schluss veranlassen, die Kirchen sollten ihre Offenheit für

unterschiedliche Ausrichtungen des christlichen Glaubens aufgeben, ihre kritische Reflexivität gegenüber den Glaubensinhalten einschränken und sich in ihrer Toleranz gegenüber anderen Kirchen, Religionen und Glaubensbewegungen wieder mäßigen. Immer häufiger sind Stimmen zu hören, wonach die Kirche eindeutiger und fordernder werden müsste. In der Regel wird dabei auf die pfingstlerischen und evangelikalen Bewegungen und Gemeinden verwiesen. Übersehen wird dabei, dass die liberale Offenheit, die unsere großen Kirchen praktizieren, auch eine große Chance ist, weil sie tatsächlich die Glaubensfreiheit für die Menschen auch erfahrbar macht. Unsere Kirchen können und sollten sich profilieren als offene, die persönliche Freiheit fördernde und zur Toleranz gegenüber anderen Glaubensauffassungen und Religionen ermutigende Kirchen.

2.2. Für ein undogmatisches Christentum in ökumenischer Offenheit eintreten

Unsere großen Kirchen, die evangelische wie die katholische zeichnen sich dadurch aus, dass sie unterschiedliche Formen der Frömmigkeit akzeptieren und die Selbständigkeit im Glauben und Leben fördern. So finden sie z. B. mehr und mehr dahin, die distanzierte Form der Kirchenmitgliedschaft nicht abzuwerten, auch dann nicht, wenn etwa nur anlässlich der Kasualien der Kontakt zur Gemeinde gesucht wird.

Trotz ihrer Mitgliederverluste sind unsere Kirchen gerade aufgrund ihrer Offenheit, ihrer Toleranz und ihres sozialdiakonischen Engagements gesellschaftlich enorm präsent. Aber sie haben zu oft und zu verbreitet kein gutes Gewissen dabei, jedenfalls nicht, was ihre Offenheit und Toleranz anbelangt. Gerade die Diakonie wird ja häufig verdächtigt, die geistliche Mitte der Gemeinde in Wort und Sakrament zu verfehlen. Die Kirchen stehen schlicht nicht energisch genug zu der von ihnen faktisch praktizierten Offenheit, Reflexivität, Toleranz und zu ihrer öffentlich wirksamen diakonischen Praxis.

Hinzu kommt eine Aufgabe, die in Zukunft noch eine sehr viel stärkere Bedeutung gewinnen wird. Geboten ist nämlich ebenso die Achtung der Freiheit der Anderen zum religiösen Anderssein. Es müssen nicht alle auf dieselbe Weise ihr Christsein verstehen und leben. Eine Einheitskirche brauchen wir nicht, und es wird sie auch nicht geben. Alle religiösen Trends weisen auf weitere zunehmende kirchliche Differenzierungen des Christentums. Und was die Kirchen voneinander verschieden macht, hat kaum noch etwas zu tun mit den alten theologischen Lehrstreitigkeiten über die Trinitätslehre, die zwei Naturen Christi oder das Abendmahl.

Damit will nicht gesagt sein, dass diese theologischen Lehren keine Rolle mehr spielen sollten. Es müsste jedoch allen kirchlich Verantwortlichen deutlich sein, dass die eigentliche Aufgabe darin besteht, die traditionellen christlichen Glaubensinhalte in ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Lebensbedeutsamkeit aufzuschließen. Sobald aber die Frage nach der Gegenwartsbedeutung des Evangeliums gestellt wird, schwinden die Gegensätze zwischen den Kirchen dahin. Es wird die ökumenische Herausforderung deutlich, das Christentum als eine wichtige Weltanschauungsposition in der Gegenwart zu behaupten und als eine der entscheidenden Kräfte in den Herausforderungen fortzubilden, vor die wir uns in der Weltgesellschaft um die Weiterexistenz der menschlichen Gattung willen gestellt sehen.¹⁵

3. Die globalen Herausforderungen des Christentums

Das Christentum ist ein Global Player. Es ist ein aktiver Faktor in den Prozessen der Globalisierung, die alle Länder vor ungeheure ökonomische und politische Herausforderungen stellen. Gewiss, dieses Christentum ist keine einheitliche Größe. Es ist in unendlich verschiedenen Kirchen weltweit lebendig und breitet sich mit großer Geschwindigkeit aus. Aber bei allen kirchlichen Unterschieden gibt es doch auch etwas, das Christen miteinander verbindet. Dass Gott in Christus Mensch geworden ist und dass dieser menschliche Gott in einem jeden Menschen die Kraft zur Bewältigung des Lebens ist, allen Mächten von Sünde, Tod und Teufel zum Trotz, das ist eine Freiheitsbotschaft, die Menschen aller Kontinente bis heute in den Bann schlägt und dies auch in Zukunft tun wird.

Weil diese Freiheitsbotschaft des Evangeliums ihre Attraktivität behalten wird, brauchen wir uns um die Zukunft des Christentums letztlich auch keine Sorgen zu machen. Dennoch, diese Zukunft will von uns gestaltet sein. Und da stellensich uns, wenn ich recht sehe, vor allem drei Aufgaben, eine innerchristlich bedeutsame und zwei für die Außenwirkung relevante.

¹⁵ Weiter ausgeführt habe ich dies in „Was bedeutet liberales Christentum im 21. Jahrhundert?“ (s. Anm. 3).

3.1. Die innerchristliche Ökumene verwirklichen

Nach innen hin stehen das Christentum und wir mit ihm vor der Aufgabe, die innerchristliche Ökumene sehr viel stärker sichtbar zu machen, als dies bislang geschieht. Wir müssen hervorkehren, was die vielen verschiedenen, die großen und kleinen Kirchen im Geist Christi miteinander verbindet, statt uns immer und immer wieder über die alten Lehrgegensätze, die im Grunde nur noch spezialisierte Experten verstehen, in die Haare zu geraten. Dass in allen Kirchen Christen egal welcher Konfession zum Tisch ihres einen Herrn Jesus Christus eingeladen sind, diese Gastfreundschaft sollte zu einer reinen Selbstverständlichkeit werden. Wenn die Kirchen einander volle Gastfreundschaft gewähren, können sie in ihrer Ordnung und Liturgie unterschieden bleiben. Diese Verschiedenheit wird dann als Bereicherung erfahren werden.

3.2. Die Ökumene der Weltreligionen anstreben

Nach außen hin stehen das Christentum und wir mit ihm vor zwei Aufgaben: Zum einen sollten wir uns für eine Ökumene der Weltreligionen einsetzen. Das Christentum ist ja nicht der einzige Global Player auf dem Feld der Religionen. Der Islam und der Buddhismus sind es auch, um nur die zwei großen anderen Religionen zu nennen. In einer Welt, die ökonomisch, technologisch und auch politisch immer stärker zusammenwächst, müssen auch die Religionen zu einem friedlichen und konstruktiven Wettstreit ihrer Weltanschauungen und der mit ihnen verbundenen lebensorientierenden Gewissheiten übergehen. So wenig es eine Einheitskirche geben wird, so wenig wird es eine Einheitsreligion oder ein Weltethos geben. Wenn es bei der Verschiedenheit der Religionskulturen bleibt, ist das aber nicht schlimm, sofern der Wettstreit zwischen ihnen um das bessere Zukunftskonzept für die eine Welt konstruktiv und friedlich ausgetragen wird. So kann die Verschiedenheit der Religionen zum kulturellen Reichtum der Weltgesellschaft beitragen.

3.3. Die Vernunft des Glaubens in der säkularen Welt verteidigen

Die andere Herausforderung, vor der das Christentum und wir mit ihm nach außen hin stehen, betrifft die Auseinandersetzung mit der säkularen Kultur und ihrer Rationalität, die insbesondere in der modernen westlichen Welt zur entscheidenden weltanschaulichen Orientierung geworden ist. Vielen ist angesichts der

weltanschaulich prägenden Kraft der modernen säkularen Kultur der Sinn für die Bedeutung der Religion und damit auch des Christentums ganz verloren gegangen. Sie kennen kein Heiliges mehr und keine Erfahrung der Transzendenz, kein Jenseits der Gesellschaft und kein Bewusstsein der Potenz, die der christliche Glaube in die Gestaltung des Lebens einbringt. Man wird niemanden, der die Erfahrung von der Lebensinnegewissheit stiftenden Kraft des Glaubens nicht macht, zum Christentum überreden können.

Wir können versuchen, selbst so zu leben, dass die Attraktivität des christlichen Glaubens sichtbar wird. Und wir können uns bemühen, von den Quellen der Zuversicht, die in uns ist, auf vernünftige Weise Rechenschaft zu geben.